

**Wolfgang Pöckl**

Gipper, Andreas; Heller, Lavinia & Lukenda, Robert (Hg.) (2022): *Politiken der Translation in Italien. Wegmarken einer deutsch-italienischen Übersetzungsgeschichte vom Risorgimento bis zum Faschismus*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

2/2022

DOI: 10.25365/cts-2022-4-2-10

Herausgegeben am / Éditée au /  
Edited at the: Zentrum für Trans-  
lationswissenschaft der Universi-  
tät Wien

ISSN: 2617-3441

---

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:

Pöckl, Wolfgang (2022): Gipper, Andreas; Heller, Lavinia & Lukenda, Robert (Hg.) (2022): *Politiken der Translation in Italien. Wegmarken einer deutsch-italienischen Übersetzungsgeschichte vom Risorgimento bis zum Faschismus*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. (*Studien zur Übersetzungsgeschichte* 2). 320 S., *Chronotopos* 4 (2), 188–193. DOI: 10.25365/cts-2022-4-2-10



## Wolfgang Pöckl

Gipper, Andreas; Heller, Lavinia & Lukenda, Robert (Hg.) (2022): *Politiken der Translation in Italien. Wegmarken einer deutsch-italienischen Übersetzungsgeschichte vom Risorgimento bis zum Faschismus*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. (Studien zur Übersetzungsgeschichte 2). 320 S. ISBN 978-3-515-13093-6.

Übersetzungsgeschichte ist in jüngster Zeit ein beliebtes Thema geworden, was sich vermehrt in den Programmen von Verlagen widerspiegelt. So hat auch der Franz Steiner Verlag eine *Studien zur Übersetzungsgeschichte* betitelte Reihe eröffnet, die bislang zwei Monographien (Engelskircher 2020; Bellini 2022) und den hier vorzustellenden, von den Kurator\*innen der Reihe herausgegebenen Sammelband umfasst. In allen drei Publikationen liegt der Fokus auf Italien.

Das Inhaltsverzeichnis von *Politiken der Translation in Italien* weist fünf Sektionen aus. Die erste ist überschrieben mit „Theoretische Vorüberlegungen“ und besteht aus zwei Beiträgen. Im einleitenden Abschnitt („Politiken der Translation in Italien vom Risorgimento bis zum Faschismus im deutsch-italienischen Kontext“, 11–17) skizziert das Herausgeberteam die Intention des Bandes und begründet die Abfolge der Aufsätze. In Summe „will dieser Band einen Beitrag zur Kulturgeschichte des Risorgimento und zur Reflexion über ein gutes Jahrhundert der deutsch-italienischen Kulturbeziehungen leisten“ (12). Die Autor\*innen legen dabei Wert auf die Feststellung, dass „[d]as Zusammentragen historischer Daten und Fakten zu Übersetzerinnen und Übersetzern, das Nachzeichnen der (translatorischen) Geschichte einzelner Werke und Autoren oder das Sammeln historischer Metaphern und Konzepte des Übersetzens [...] an sich noch keine Übersetzungsgeschichte [konstituiert]“ (14). Den Leser\*innen wird im Zuge der Lektüre bewusst werden, wie viele solcher einschlägiger Daten und Fakten aber schon gesammelt wurden, zum Teil von den Autorinnen und Autoren der Beiträge des Bandes selbst, was die Erfüllung der Ansprüche an die Inhalte der Aufsätze erleichtert.

Was in dem Eröffnungstext nicht offengelegt wird, ist die Geschichte der Entstehung des Bandes. Denn mehrere Aufsätze enthalten Querverweise auf andere Beiträge, und man hätte gerne erfahren, ob der Publikation eine Tagung vorangegangen ist oder sonst ein intensiver Austausch zwischen den Autor\*innen stattgefunden hat.

Den programmatischen Rahmen des Bandes liefert Lavinia Heller mit ihrem Beitrag „Theoretische Überlegungen zum Verhältnis von Übersetzung(swissenschaft) und Geschichte (19–31). Sie lotet, mehr begriffsgeschichtlich als etymologisch, wie sie selbst betont, das Konzept Translation aus; sie erinnert an die *translatio imperii* und die *translatio studii* (übersieht

allerdings die im Mittelalter eminent bedeutsame Translation im Kontext des Reliquienkults, vgl. Heinzemann 1999, s. v.). Die begrifflichen Inhalte von Translation führen Heller zur Thematisierung eines Aspekts, für den Translationswissenschaftler\*innen besonders hellhörig sein müssten, der aber in der immer mehr monoglott anglophon werdenden Disziplin zu verblasen scheint: die sowohl an Einzelsprachen als auch an Fachkulturen gebundenen Denkstile. Ein wichtiges Verdienst dieses Beitrags besteht darin, zu erinnern an das erkenntnistheoretische Defizit, das durch das „methodologische Problem der Einebnung von Besonderheiten durch eine fachspezifische Begrifflichkeit“ (29) zu entstehen droht. In den folgenden Aufsätzen wird dieses Thema allerdings nicht explizit angesprochen.

Die erste der vier Sektionen mit themenspezifischen Beiträgen behandelt „Akteure und Gegenstände risorgimentaler und postrisorgimentaler Übersetzungspolitik“. Robert Lukenda zeigt in „Übersetzungstheorie und Übersetzungspolitik im frühen Risorgimento: Giovanni Berchet“ (35–55), wie schwer es Anfang des 19. Jahrhunderts war, die Praxis der Klassizisten zu durchbrechen und „eine neue Übersetzungskultur zu begründen“ (36), die sich an ausländischen Gegenwartsliteraturen, insbesondere denen des nördlichen Europas, ausrichtet. Schon das Erlernen von Fremdsprachen wie Englisch und Deutsch stellte eine Zäsur im Bildungskanon dar; die Übersetzung populärer deutscher Literatur wie der (in zahlreichen europäischen Literaturen erfolgreichen) Ballade „Lenore“ von Gottfried August Bürger (in Prosa) und ihre Propagierung als Orientierungsmaßstab für eine neue Form von „Literatur für das Volk“ (46, kursiv im Original) war eine regelrechte Provokation, die Berchet aber gezielt in der Absicht nährte, das kulturelle Selbstbild Italiens bei der Bevölkerung zu reformieren, also (Übersetzung von) Literatur als Instrument zur politischen Bewusstseinsbildung einzusetzen. Lukenda rundet das Bild von Berchets übersetzerischem Lebenswerk ab, indem er darauf hinweist, dass sich der einstige *traduttore militante* in gesetzterem Alter von seiner eigenen Position distanziert und ästhetische Werte von Texten in den Vordergrund gestellt hat.

Kathrin Engelskircher, deren Dissertation die eingangs vorgestellte Schriftenreihe eröffnet, greift in „Nationsbildung als Übersetzungsprojekt: Giuseppe Mazzinis italienische Translationspolitik“ (57–69) Erkenntnisse aus ihrer Monographie auf. Mazzini, eine Generation jünger als Berchet, setzt dessen translationspolitisches Programm in gewisser Weise fort; er favorisiert jedoch eine andere Gattung: Die von ihm konzipierte *Biblioteca Drammatica* ist gedacht als „Bildungsprojekt mit volkspädagogischem Anspruch“, denn „die *educazione* gilt ihm als der entscheidende Schlüssel zur Lösung der Krise Italiens – in kulturellem wie politischem Sinn“ (59, kursiv im Original). Am Beispiel der Übersetzung des deutschen Schicksalsdramas *Der vierundzwanzigste Februar* von Zacharias Werner und des dazugehörigen Essays Mazzinis demonstriert Engelskircher, wie Mazzini einerseits texttreue Übersetzung propagiert, aber andererseits „seine Dramenreihe zur Platzierung subversiver, revolutionärer Botschaften für den Einigungskampf [verwendet]“ (68).

Eine Art Ehrenrettung unternimmt Christian Rivoletti in „I ‚due volti‘ di Friedrich Schlegel e la cultura italiana“ (71–82). Im Zentrum des Beitrags steht die Ironie in Ariosts *Orlando furioso* und die Frage, wem – von deutscher Seite – das Verdienst zukommt, sie als erster adäquat erfasst zu haben. Traditionell wird dieses ja Hegel zugeschrieben, aber eigentlich wäre es dem jungen

Friedrich Schlegel zuzuerkennen, der in frühen Publikationen die Ansicht vertreten hat, bei Ariost sei die „romantische Ironie“ schon vorgebildet. Weil in der italienischen Rezeption – qua Übersetzung – lange Zeit aber nur der alte, katholisch konservative Schlegel zur Kenntnis genommen worden sei, habe man seine scharfsichtige Interpretation übersehen. In diesem Zusammenhang wird man sich an die Mahnung Lavinia Hellers erinnert fühlen, wonach „die Frage, was *nicht* übersetzt wurde, mindestens so interessant [ist] wie die Frage, was zu welcher Zeit und von wem in welche Sprachen übertragen wurde“ (25, kursiv im Original).

In diese Problematik fügt sich ganz organisch ein von Iris Plack in ihrer Habilitationsschrift (PLACK 2015) vorbildlich akribisch, sonst aber generell wenig behandelter Themenkomplex ein: „Die indirekte Übersetzung deutscher Literatur über das Französische“ (83–96). Die Filterfunktion des Französischen für den literarischen Austausch in weiten Teilen Europas ist generell kaum zu überschätzen und in ihrer Dimension heutzutage auch schwer nachvollziehbar. Aber man darf die Formulierung von Iris Plack tatsächlich wörtlich nehmen: „Was im Italien des 19. Jahrhunderts rezipiert wurde, war in beträchtlichem Maße durch die Verfügbarkeit französischer Übersetzungen vorgegeben“ (85; kursiv im Original). Nun ist ja hinlänglich bekannt, dass sich die französische Übersetzungspraxis dieser Zeit nicht durch pedantische Treue zum Ausgangstext auszeichnet, so dass man sich keinen Illusionen in Bezug auf das hingeben darf, was etwa von den Erzählungen E.T.A. Hoffmanns oder den Schriften Immanuel Kants in Italien angekommen ist, um zwei repräsentative Beispiele zu nennen, denn: „Zwischen Deutschland und Italien trat Frankreich insbesondere auf zwei Gebieten als Mittler auf: hinsichtlich der deutschen ‚romantischen‘ Literatur und der idealistischen Philosophie“ (85). Je mehr sich jedoch der italienische Kulturbetrieb von Übersetzungen aus zweiter Hand emanzipiert, desto mehr ist auch eine „Flexibilisierung der Diskurstraditionen“ (93) im italienischen Schrifttum zu beobachten; soll heißen, dass beispielsweise französische Stilnormen ihre Verbindlichkeit verlieren.

Die Sektion „Institutionelle Agenturen und ihre Übersetzungspolitik (1919–1950)“ ist mit fünf Beiträgen die umfangreichste. Sie beginnt mit Anna Baldinis Vorstellung einer zwischen April 1919 und Dezember 1923 monatlich erscheinenden, einflussreichen Literaturzeitschrift „*La Ronda e la letteratura tedesca in Italia dopo la grande guerra*“ (99–121), deren Herausgeber die Rolle der Kunst mit den vier Adjektiven „libera, inutile, inefficace e indistruttibile“ (114) erfasst sehen wollen. Baldini gibt einen Einblick in die Diskussion um die deutsche Literatur, die in den Nachkriegsjahren besonders kritisch betrachtet wird, und zählt in einem Anhang die publizierten Rezensionen von Übersetzungen sowohl kanonisierter als auch und vor allem neuer (bzw. neu übersetzter) Werke auf. Zum Vergleich enthält die Aufstellung auch die Liste der Besprechungen von Übersetzungen aus anderen Literaturen.

Michele Sisto erläutert, gewissermaßen in Fortsetzung des Aufsatzes von Baldini, in „Heinrich Mann ‚romanziera della rivoluzione‘“ (123–140) an einem konkreten Beispiel, wieso *Il suddito* (also die Übersetzung von *Der Untertan*) keine Chance hatte, zur Höhenkammliteratur (in der Terminologie der Zeit: *produzione ristretta*) gezählt zu werden. Die maßgeblichen Kreise des Literaturbetriebs hatten grundsätzliche Vorbehalte gegenüber dem Roman (der in Bausch und Bogen der *produzione di massa* zugerechnet und entsprechend abgewertet wurde). Ganz

abgesehen davon, dass sozialpolitisches Engagement in den Augen der kulturellen Elite einen Ausschlussgrund darstellte, war der ideologische Enthusiasmus des Übersetzers Mario Mariani entschieden ausgeprägter als sein übersetzerisches Können (wobei der Umstand, dass die Übersetzung anonym und ohne rechtliche Grundlage erschien, nicht geeignet war, ihr Prestige zu erhöhen).

Im Aufsatz „Giovanni Gentile: Verlags- und Übersetzungspolitik im Zeichen des Aktualismus“ (141–163) legt Andreas Gipper sehr detailliert dar, wie der Mastermind des Faschismus, erster Bildungsminister des faschistischen Regimes und ungemein einflussreicher Networker durch den Erwerb des Verlags Sansoni sein kulturelles Programm der Entprovinzialisierung und Internationalisierung mit Hilfe von Übersetzungen – davon viel deutsche Fachliteratur aus den Bereichen Philosophie, Politik, Ästhetik, Geschichte und Wirtschaft – erfolgreich umsetzte, wobei Gentile bei Übersetzer\*innen und Mitarbeiter\*innen an dem von ihm initiierten Großprojekt der *Enciclopedia Italiana* auf das intellektuelle Potential erkennbar mehr Wert legte als auf die faschistische Gesinnung. Gipper formuliert die These, dass dies keinen Anstoß erregte, weil „sich die Übersetzung als vermeintlich niedrigere intellektuelle Tätigkeit ein Stück weit der staatlichen Kontrolle entziehen“ (160) konnte. Den Beitrag beschließt eine informative, 28 Namen umfassende Liste der Sansoni-Übersetzer aus dem Deutschen (161–163).

Auch die zwei letzten Beiträge der Sektion sind Verlagen gewidmet. Natascia Barrale hebt in ihrem Aufsatz „Die Zäsur von 1938: Das italienische Verlagswesen und die deutsche Literatur in den letzten Jahren des *Fascismo*“ (165–176) hervor, dass Übersetzungen vor 1938 nicht der Zensur unterlagen und die Verlage daher dem Lesepublikum auch gefragte Werke von Autor\*innen, die in Deutschland schon aus den Regalen verschwunden waren, anbieten konnten. Barrale referiert anhand verschiedener Beispiele, wie ein Verlag wie Mondadori nach der Bildung der „Achse“ strategisch operierte und „[a]ngesichts einer Zensur, die sich manchmal als nachlässig, nachsichtig, kompromissbereit oder durchsetzungsschwach erwies“ (175), Titel ausgewiesener deutscher Nationalsozialisten, die kaum Absatz fanden, im Angebot auf ein Minimum reduzierte, wobei die Germanistin und Übersetzerin Lavinia Mazzucchetti sich als besonders gewiefte (Hinhalt-)Taktikerin hervortat.

Gisela Schlüter untersucht und kommentiert in „Grenzgänge: Deutsche Titel im Verlagsprogramm Einaudi (1940–1950)“ (177–201), was „der antifaschistische italienische Verlag schlechthin“ (177) an deutscher Literatur im Angebot hatte (Übersicht auf den Seiten 198–200) und welcher Programmatik die bestimmenden Persönlichkeiten (insbesondere Lektoren wie Cesare Pavese, Leone Ginzburg oder Giaime Pintor) folgten, die mit ihren Fremdsprachenkenntnissen ein breites Spektrum an europäischer, russischer und amerikanischer Literatur abdeckten, aber auch schon übersetzungstechnische Probleme auf hohem intellektuellen Niveau diskutieren konnten, wie man den 88 [!] Fußnoten – die in diesem Beitrag mehr Raum einnehmen als der Haupttext und so dokumentieren, wie viel Material es zu dem Thema gibt – entnehmen kann. Schlüter widmet sich auch (ideologisch) „brisanten Fällen“ (191–196), die dank zum Teil erst seit kurzem zugänglicher Dokumente besonderes Interesse wecken. Auf harmlosere Weise ‚brisant‘ sind Lücken in Bezug auf deutsche Autoren, die persönlichen

Antipathien geschuldet sind; so lehnte Pavese Schiller, Hölderlin, Heine und – besonders nachdrücklich – Goethes *Italienische Reise* ab.

Aus drei Beiträgen besteht die Sektion „Sprache und Translation als Gegenstand staatlicher Intervention im italienischen Faschismus“. Sie wird eröffnet durch Joachim Scholtysecks umfangreiche Darstellung des sowohl von historischer als auch von linguistischer Seite mittlerweile sehr gut aufgearbeiteten Südtirolproblems („Un peso determinante? Sprachpolitik im italienischen Faschismus“, 205–227).

In den Aufsätzen der vorangegangenen Sektion war bereits im Zusammenhang mit der Organisation der Programme verschiedener Verlage von der nicht sonderlich rigorosen Haltung der Zensurinstanzen die Rede. Christopher Rundle beleuchtet, gewissermaßen komplementär, in „Eine späte Reaktion: Die Übersetzungspolitiken des faschistischen Regimes in Italien“ (229–243), welche internen Kräfte – auch jenseits der Zensur – Stimmung gegen Übersetzungen machten. Außer auf dem Feld der Kinderliteratur waren die Maßnahmen, die vom Regime veranlasst wurden, lange Zeit eher unkoordiniert und sind daher auch bislang nur mangelhaft dokumentiert; Rundle rollt einige Initiativen auf. Klarere Richtlinien wurden erst nach Einführung der Rassengesetze erlassen.

Mario Rubino legt in „La ricezione della narrativa weimariana nell’Italia fascista“ (245–257) dar, welches Deutschlandbild der italienischen Bevölkerung in der Zwischenkriegszeit mittels populärer Reportagen vermittelt wurde und mit welchen Hintergrundinformationen die Ende der Zwanzigerjahre plötzlich in großer Zahl auf den Markt kommenden Übersetzungen deutschsprachiger Erzählliteratur gelesen wurden. Als Schreckbild wurde allgemein „L’americanizzazione della vita berlinese“ (248) gezeichnet; die zweifelhaften Seiten der Großstadt und der Modernisierung wurden dem weit konservativeren, den Fortschritt nur langsam assimilierenden Lebensstil in Italien gegenübergestellt. Nach 1933 ergibt sich die paradoxe Situation, dass in Deutschland verbotene Bücher in Italien in Übersetzung ohne Schwierigkeiten vertrieben werden konnten. Das Thema hat natürlich eine Differenzierung zwischen Deutschland und Österreich nicht besonders aufgedrängt, aber man darf doch die Frage stellen, ob die Werke Stefan Zweigs oder Jakob Wassermanns mit dem Etikett „narrativa weimariana“ angemessen bezeichnet sind.

Die letzte Sektion ist überschrieben mit „Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis im Zeitalter des italienischen Faschismus“ und umfasst drei Beiträge. Diego Stefanelli beleuchtet in „La traduzione in Benedetto Croce e Karl Vossler fra teoria e pratica“ (261–272) den geistigen Austausch zweier Parade-Intellektueller. Mit dem Einleitungssatz resümiert der Verfasser schon die Substanz seines Aufsatzes: „Il binomio Croce-Vossler è un caso esemplare di *Kulturvermittlung* fra Italia e Germania nella prima metà del Novecento“ (261). Wie schwierig es sein kann, Theorie und Praxis in Einklang zu bringen, erweist sich besonders an Croce, der die Möglichkeit der Übersetzung leugnet, sich aber als produktiver Übersetzer betätigt. Vossler, einer der fleißigsten Übersetzer literarischer Werke aus dem Italienischen (und später, unter der Belastung der politischen Entwicklungen, mehr aus dem Spanischen) hat sich als Übersetzungs-

theoretiker zwar weniger exponiert, liegt aber mit seiner Nähe zur Sprachphilosophie Humboldts nicht so weit von Croce entfernt. Profitieren kann man bis heute vor allem von den Kommentaren beider Autoren zu konkreten Übersetzungen.

Einen traditionellen Vergleich von „Parallel“-Übersetzungen einiger Gedichte Hölderlins – einschließlich eines ziemlich langatmigen Vorspanns darüber, was er *nicht* zu machen gedenkt – bietet Furio Brugnolo in „Tra classicismo ed ermetismo: tradurre Hölderlin in italiano durante il ventennio fascista“ (273–307). Solche Vergleiche laufen naturgemäß auf eine Art Typologie hinaus. Es ist allerdings zu bezweifeln, ob alle Leser\*innen dem Ergebnis viel abgewinnen können, das so präsentiert wird: Es gebe drei Ausprägungen, nämlich „1) uno H.[ölderlin] grosso modo ‚carducciano‘ [...]; 2) uno H. ‚foscoliano-leopardiano‘ (in luce moderna); 3) uno H. in senso lato ‚ermetico‘ [...]“ (291), wobei aber alle drei Typen auch Beimengungen von „elementi pascoliano-dannunziani“ (291) enthalten.

Außer für ausgesprochene Gramsci-Spezialist\*innen endet der Band vermutlich mit einer kleinen Überraschung. In „*Rumpelstilzchen* & Co. Antonio Gramsci als Übersetzer und die Funktionen des Übersetzens“ (309–320) stellt Birgit Wagner die These auf, dass das Übersetzen im Gefängnis als „Strategie der klugen Selbsttherapie“ (309) zu interpretieren ist und die Entscheidung für Grimm'sche Märchen „dem Interesse des Übersetzers an Popularkultur“ (312) geschuldet sei. Die intendierten Adressat\*innen der Märchen-Übersetzungen waren die Kinder seiner Schwester Teresina (314), das Ziel der Texte sei gewesen, „die Vorstellungskraft seiner Nichten und Neffen zu fördern“ (314). Große Wirkung ist von diesen Übersetzungen freilich nicht ausgegangen, durften die Hefte doch nicht einmal die Gefängnismauern verlassen. Die *Rumpelstilzchen*-Übersetzung ist demnach wohl mehr ein Thema der Gramsci-Philologie als der Übersetzungsgeschichte.

Die Gestaltung des Bandes ist sehr ansprechend. Leser\*innen wie der Rezensent hätten sich bei Zitaten und Fußnoten allerdings eine etwas größere Schrift gewünscht. Die sehr vereinzelt Druck- und Trennungfehler sind nicht sinnstörend. Da es keine alphabetisch geordneten Literaturverzeichnisse gibt, fallen kleinere Versehen (wie z. B. die Verwechslung von Vor- und Familiennamen auf S. 22, Fußnote 12, bei Albrecht Neubert) kaum auf. Irritierend ist jedoch, dass die Apostrophe oft keinen Raum zugestanden bekommen und auch kein System zu erkennen ist, unter welchen Bedingungen dieser typographische Fehler auftritt.

### Literatur:

BELLINI, Barbara Julieta (2022): *Le Transfert littéraire. Médiation éditoriale du roman contemporain allemand et français en Italie (2005–2015)*. Stuttgart: Franz Steiner (Studien zur Übersetzungsgeschichte 1).

ENGELSKIRCHER, Kathrin (2020): *Nationsbildung als Übersetzungsprojekt. Giuseppe Mazzinis italienische Translationspolitik*. Stuttgart: Franz Steiner (Studien zur Übersetzungsgeschichte 1).

HEINZELMANN, Martin (2002): „Translation (von Reliquien)“. In: *dtv Lexikon des Mittelalters*. Band VIII. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 947–949.

PLACK, Iris (2015): *Indirekte Übersetzungen. Frankreich als Vermittler deutscher Literatur in Italien*. Tübingen: Francke.